

Meine Stadt ▾ | Mein Verein ▾ | WAZ  Politik Sport Lokalsport Panc 

Home Lokales Essen Wenn die Schwangerschaft zum Albtraum wird: Eine Essenerin erzählt

Odyssee von Arzt zu Arzt

Wenn die Schwangerschaft zum Albtraum wird: Eine Betroffene erzählt

WAZ



der Geburt verlieren, sind oft auf sich allein gestellt. Sternenkinder-Projekt will helfen.



Von Elli Schulz, Redakteurin Lokal
03.03.2026, 10:53 Uhr



Diesen Artikel vorlesen lassen:

07:12

1x

BotTalk

Sabines erste Schwangerschaft endete als wahr gewordener Albtraum. Vor zehn Jahren verlor die Soziologin, die lieber anonym bleiben möchte, ihr Kind. Was sie damals durchgemacht hat, wird sie nie vergessen. Deshalb liegt ihr das Projekt „Sternenkinder“ des Elisabeth-Krankenhauses sehr am Herzen.

Dabei soll für die Geburtskliniken in NRW, vor allem aber für Eltern, die einen Schwangerschaftsverlust erleiden, ein Leitfaden erarbeitet werden, wie sie Hilfe in der Phase der Trauer und Verzweiflung erhalten können. Sabine weiß aus eigener Erfahrung, wie schwer es für Familien in einer solchen emotionalen Ausnahmesituation ist, Unterstützung oder auch nur Verständnis zu finden.

Die Freude über die Schwangerschaft währte nicht lange

Mit 29 Jahren war sie zum ersten Mal schwanger und sehr glücklich darüber. Die elfte Schwangerschaftswoche fiel mit Weihnachten zusammen. „Da habe ich gedacht, dass nicht mehr viel passieren kann. Wir haben schon kleine ‚Oma to be‘-Geschenke gemacht.“ Sabine freute sich auf das erste Trimester-Screening, die Untersuchung nach dem ersten Drittel der Schwangerschaft. „Danach wollten wir es endlich allen erzählen“, erinnert sie sich.

Doch die Untersuchung lief anders als erwartet. „Es war ganz klar anders als sonst beim Ultraschall. Da war ein großer schwarzer Punkt, mitten in meinem Baby“, sagt sie. Eigentlich hatte sie den Termin allein wahrnehmen wollen, dann sei aber ihr damaliger Mann doch mitgekommen, war bei ihr in der Situation, die so viele Fragen aufwarf.

Langes Warten auf Diagnose

- Die **Lokalredaktion Essen** ist auch **bei WhatsApp!**
Abonnieren Sie hier unseren kostenlosen Kanal: [direkt zum Channel!](#)

Das Baby schluckte Fruchtwasser, das nicht richtig ausgeschieden werden konnte, Harnblase und Bauch waren schon vergrößert. Die Gynäkologin holte ihren Mann dazu, ebenfalls ein Gynäkologe, berichtet Sabine. Eine eindeutige Diagnose gab es nicht.

„Es war Freitagnachmittag. Ich wollte nicht übers Wochenende warten, doch auch im Krankenhaus haben wir nichts mehr erreicht“, erinnert sich Sabine an den Beginn einer wochenlangen, belastenden Odyssee: „Ich wurde immer weiter verwiesen, hatte mit mindestens zehn Ärzten Kontakt, keiner konnte helfen.“

Ihr Kind würde wahrscheinlich nicht überleben, erfuhr die Schwangere

Irgendwann war klar, dass ihr Kind nur überleben kann, wenn es operiert wird. „Aber da hat sich zu dem frühen Zeitpunkt der Schwangerschaft niemand so recht herangetraut“, sagt sie. Dann waren die Organe des Kindes schon schwer geschädigt. Ihr Kind werde mit 97-prozentiger Wahrscheinlichkeit in den ersten Tagen nach der Geburt sterben, erfuhr sie. Sollte es überleben, wären eine Nierentransplantation und lebenslange Dialyse erforderlich.

Gemeinsam mit ihrem Mann traf Sabine die schwere Entscheidung, die Schwangerschaft nicht fortzusetzen. „Ich wollte nicht hochschwanger herumlaufen. Es hätte sich herumgesprochen, dass wir ein Baby bekommen, und ich wollte keine Gratulationen hören, während mir zum Weinen zumute war. Das war für mich keine Option“, sagt sie.

Mutter traumatisiert

- **+ „Er war ein Sadist“: Bekannter Essener Pater soll Jungen misshandelt haben**
- **+ „Auf engstem Raum eingepfercht“: Frauen schildern Polizeieinsatz nach RWE-Spiel**
- **+ Essener wehrt sich gegen Rauchmelder-Tausch: Vonovia droht mit Klage**

Sabine musste das tote Kind gebären, für eine Ausschabung war es schon zu spät. Die 29-Jährige machte einen dreitägigen Geburtsprozess inklusive Wehen durch. Dafür musste sie weit fahren, weil kirchliche Krankenhäuser den Prozess nicht durchgeführt hätten.

Im Krankenhaus vermisste sie jegliche Empathie: „Ich sollte mich zur Geburt in einen Rollstuhl setzen und das Kind einfach in einen Eimer fallen lassen. Mein Mann sollte sich melden, wenn das geschehen war.“ Sabine kann bis heute nicht fassen, wie man so mit Menschen in einer solchen emotionalen Ausnahmesituation umgehen kann.



Obwohl sie schwer traumatisiert war, ging Sabine wenige Tage nach der „stillen Geburt“ wieder arbeiten. Sie wollte sich ablenken, glaubte, keine therapeutische Hilfe zu benötigen. Doch bald holte sie der unverarbeitete Schmerz ein. Sie brach zusammen, fiel in ein emotionales Loch, aus dem ihr eine Therapeutin wieder heraushalf. „Das war wichtig, weil ich ja wieder schwanger werden wollte. Zum Glück war ich ja noch jung genug“, sagt Sabine, die inzwischen glückliche Mutter von zwei Töchtern im Alter von acht und fünf Jahren ist.

Die Soziologin wurde wieder schwanger und ist heute Mutter von zwei Töchtern

Sechs Monate nach der „stillen Geburt“ wurde sie wieder schwanger, verlor allerdings ein weiteres Kind in einem sehr frühen Stadium der Schwangerschaft. Als sie nach einem Jahr dann einen positiven Schwangerschaftstest in der Hand hielt, empfand sie Freude, aber auch Angst. Nach der Geburt ihrer Tochter beschäftigte sie sich mit dem Thema „plötzlicher Kindstod“. „Ich war nicht sehr entspannt“, blickt Sabine zurück.

Weil es anderen Betroffenen vermutlich ähnlich gehe, gibt Sabine aus ihrer Erfahrung heraus Denkanstöße für das Projekt „Sternenkinder“: „Zum Beispiel könnte man fragen, ob Betroffene bei den Untersuchungen auf einen großen Monitor schauen wollen. Ich habe diese Bilder nie wieder aus dem Kopf bekommen.“

Auch wer, wie sie selbst, psychotherapeutische Hilfe oder den Kontakt zu Selbsthilfegruppen zunächst ablehnt, sollte später bei Bedarf Unterstützung einfordern und auf entsprechende Adressen zugreifen können.

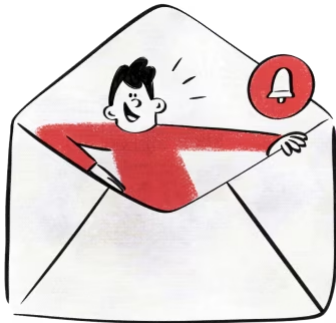
Größte Geburtsklinik in Essen

Das groß angelegte Projekt „Sternenkinder“ wurde vom NRW-Gesundheitsministerium angestoßen, das Elisabeth-Krankenhaus als größte Essener Geburtsklinik mit jährlich rund 3000 Geburten

als Partner gewonnen. Betreut wird das im August 2025 gestartete Projekt am Elisabeth-Krankenhaus von Dr. Daniela Reitz, Chefärztin der Frauenklinik.

Das Projekt läuft über 28 Monate bis Ende 2027. Es wird mit 692.900 Euro gefördert von der NRW-Sozialstiftung und wissenschaftlich begleitet vom Institut für Gesundheitsökonomie und klinische Epidemiologie (IGKE) und vom Institut für Hebammenwissenschaft (IH) der Uni Köln.

„Der Leitfaden soll im Laufe dieses Jahres entwickelt werden und 2027 in die Erprobungsphase bei uns und an der Uni Köln gehen“, sagt Daniela Reitz. Derzeit liefen viele Dinge parallel. Sie werte die Ideen aus, die von Hebammen, niedergelassenen Ärzten, Bestattern, Seelsorgern, Mitarbeitern von Beratungsstellen und betroffenen Familien selbst zusammengetragen worden seien.



Essen in 3 Minuten: Jetzt kostenlos anmelden!

Geben Sie uns drei Minuten! Wir liefern den vollen Durchblick ins Postfach. Täglich um 6 Uhr - auch zum Hören.

E-Mail-Adresse eingeben



Mit meiner Anmeldung zum Newsletter stimme ich der [Werbevereinbarung](#) zu.

+++ **Social Media:** [Facebook](#), [Instagram](#) & [WhatsApp](#) | **Unsere Schwerpunkte:** [Polizei- und Feuerwehr](#) + [Innenstadt](#) + [Rot-Weiss Essen](#) + [Lokalsport](#) | **Nachrichten aus ganz Essen:** [Süd](#) + [Rüttenscheid](#) + [Nord](#) + [Ost](#) + [Kettwig und Werden](#) + [Borbeck und West](#) +++

„Es geht zum Beispiel darum, wie man das Thema schon im Rahmen von Ausbildung berücksichtigen kann, aber auch um Räume zum Trauern und [Beerdigungsmöglichkeiten](#)“, so Reitz.

Viele Frauen verlieren ihr Kind in den ersten Wochen der Schwangerschaft

Betroffene gibt es viele: In den ersten drei Monaten der Schwangerschaft liegt laut Reitz die Wahrscheinlichkeit, das Kind zu verlieren, bei 10 bis 15 Prozent. In späteren Schwangerschaftsmonaten komme das zum Beispiel am Elisabeth-Krankenhaus ein- bis zweimal pro Monat vor, in manchen Jahren aber auch ein- bis zweimal pro Woche, zum Beispiel in der Nach-Coronazeit, als nach der Isolation verstärkt Infektionskrankheiten aufgetreten seien.

Ursachen für Totgeburten seien neben Infektionen auch genetische oder organische Defekte, so die Chefarztin. „In der Hälfte der Fälle lässt sich aber gar keine Ursache ermitteln.“

Mehr lesen über

Essen-Süd

Jetzt mehr aus Essen lesen

FUNKE Mediengruppe



Anzeigen



Service



Online Werben



Ratgeber & Wissen



[Impressum](#) [Barrierefreiheit](#) [Datenschutzerklärung](#) [Datenschutzcenter](#)
[Nutzungsbedingungen](#) [KI bei FUNKE](#) [Abo kündigen](#) [Meldeverfahren](#) [politische Werbung](#)

Eine Webseite der **FUNKE** Mediengruppe

© 2026 FUNKE Mediengruppe
